

nebel lages

o.02 eröffnet. Nie war
VON MATTHIAS DAUM

re Kulturschaffenden fähig sind, wenn
ach jahrelangen Streitereien, die zum
der künstlerischen Leiterin Pipilotti
u einer Verschiebung des Mega-Events
nzes Jahr führte, zusammenraufen.

wei Jahrzehnte bevor die Schweiz im
en Herbst über die Ehe für alle be-
nnten auf der Arteplage in Yverdon
Männer und Frauen Frauen heiraten.
stunden nur, aber immerhin. In Biel
er Kurator Harald Szemann im Pavil-
ationalbank, dessen Außenhaut mit ei-
Schicht aus Gold überzogen war, am
n letzten Tabu: Tag für Tag ließ er
ausende Franken durch einen Bank-
redder vernichten. Und in Murten,
Architekt Jean Nouvel einen rostigen
en in den See bauen ließ, wurde in
stlerischen Fabrik industriell Heimat
t.

usland rieb man sich die Augen: »La
iconformiste existe«, schrieb *Le Figaro*.
ent magique«, meinte *Le Monde*. Und
IT war zu lesen: »In diesem Land, in
fix und gerichtet ist, alles seinen Ort
e Regel hat, wird das Riesenfest zur
er Selbstbefragung.«

n hat die Expo.02 im Drei-Seen-Land
interlassen. Sollte sie auch nicht. Die
ng wollte flüchtig sein, wie ein Traum,
wenn man aufwacht.

urde die künstliche Wolke in Yverdon
nitektonischer Geniestreich, entworfen
beth Diller und Ricardo Scofidio, –
gebaute wie die Stelzentürme in Biel.
s de l'équilibre, die hölzerne Riesen-
Neuenburg, steht heute beim Cern in
Stahlträger des Murten Monolithen
wiederverwertet, ein Teil der Fassaden-
urde als Souvenirs verkauft.

das Gefühl dieses unbeschwerten Som-
t nicht allzu lange. Das Verhältnis zur
erkrampfte sich schnell wieder, gerade
politisch Rechten. Aus der luftigen
wurde eine muffelnde Heimattümelei,
erische wich dem Bierernst. Als die
echs Jahre später zusammen mit Ös-
en nächsten Groß-Event veranstaltete,
ball-Europameisterschaft, ertrank die
selbst hinterfragende Heimatliebe im
iotischen Fahnenmeer. Und irgend-
g es wieder ums Geld. Die Expo.02
mit einem Defizit von 530 Millionen

was geschah mit der Demokratie? Die
in den Jahren darauf keine Kongresse,
dischiff-Piraten, um (beinahe) über-
u werden. Dafür sorgten die Korsaren



Batwoman. Lucretia Wyss ist ehrenamtliche Fledermaus-Pflegerin. In einem kleinen Gewächshaus in Riehen pappelt sie ihre verletzten Schützlinge behutsam mit Mehlwürmern wieder auf. Ein bis zwei Monate sind die Tierchen jeweils bei ihr. »Der Abschied fällt mir immer schwer«, sagt die 61-Jährige der Fotografin Eleni Kourgionis: »Ich schließe jedes einzelne ins Herz.«

SERVUS. GRÜEZI. HALLO.

Live aus Innsbruck

Es war schnell klar, worüber die *ZEIT*-Redakteure Matthias Daum aus Zürich und Florian Gasser aus Wien mit Lenz Jacobsen von *ZEIT ONLINE* beim Live-Auftritt von »Servus. Grüezi. Hallo.« in Innsbruck sprechen würden. Genau, über den Tourismus. Wie kam es, dass die Bauern in den Alpentälern anfangen,

fremde Gäste zu beherbergen? Wieso hat es der sanfte Tourismus bis heute so schwer? Und was haben die Tiroler Tal-Kaiser mit Jesus Christus gemeinsam? (Spoiler: Die einen teilen das Rote Meer, die anderen Öztaler Berggrate.)

www.zeit.de/alpenpodcast

POSTLEITZAHL

16100

Genua ist der Schweiz
so nah

Endlich! Seit anderthalb Jahren fahren die Züge wieder direkt von Zürich nach Genua, ohne Umweg, in fünf Stunden neunzehn. Freie Sicht aufs Mittelmeer, aus schluchtenartigen Altstadtgassen oder von Aussichtspunkten, die den Namen Innerschweizer Berg-Königinnen tragen.

Genua *la superba*, Genua der Wunderschönen, hat die Schweizer Historikerin Prisca Roth einen großartigen Reiseführer gewidmet. Das Lesebuch, dankenswerterweise leicht genug gestaltet und gebunden, sodass es ins Spaziergepäck passt, erzählt in sechs Streifzügen die Geschichte der Stadt und ihrer Menschen. Und es zeigt, wie nah sich die Schweiz und ihr nächster Meereshafen über Jahrhunderte waren – und bis heute sind.

So waren es Tessiner Architekten wie Bernardo Cantoni, geboren in einem kleinen Bergdorf im Muggiotal, die im 16. Jahrhundert ein luxuriöses Wohnquartier am Rand der mittelalterlichen Altstadt bauten: die Via Nuova und ihre Palazzi. Cantoni folgten zahlreiche Landsleute nach Genua, das damals von *la febbre del mattone*, dem Backstein-Fieber, erfasst wurde. Ab 1560 wurden in der Stadt innert zehn Jahren 80 neue Paläste erbaut.

Oder die vier Klainguti-Brüder aus Pontresina, die, der Sage nach, eigentlich nach Amerika wollten, aber 1828 in Genua hängen blieben und ihre Zuckerbäcker-Dynastie begründeten, in deren *pasticceria* sich auch Giuseppe Verdi verköstigte. Ihm widmeten die geschäftstüchtigen Schweizer ihre Brioche Falstaff.

Und dann ist da noch dieser Aussichtspunkt, die Righi, nein, kein Tippfehler, sondern die Genueser Kopie des Innerschweizer Originals. Die beiden Obwaldner Franz Josef Bucher und Josef Durrer gründeten in den 1860er-Jahren eine Parkettbodenfirma und kamen damit zu Geld, das sie unter anderem in Genua investierten. Bucher, der nur ein Wort Italienisch konnte, *subito!*, zettelte die Projekte an, der Tüftler Durrer musste die technischen Probleme lösen. Sie bauten adelige Residenzen zu Luxushotels um, sie elektrifizierten sämtliche Tramlinien der Stadt, und schließlich, 1895, erstellten sie die Standseilbahn zum Grand Hotel Restaurant Righi, gelegen auf 300 Meter über dem Meer. Aber wieso Righi? Bucher und Durrer wollten eigentlich eine Bahn auf den Pilatus und die Rigi (ohne h) bauen. Aber am einen Berg wurde ihnen die Konzession verweigert, auf den anderen führten bereits zwei Bähnli. Also bauten sie sich ihre eigene Righi (mit h) – in Genua. MAD

Prisca Roth: Genua – La Superba. Streifzüge durch die Kulturstadt. Hier und Jetzt, Zürich 2022; 472 S., 39.– Fr.

Genussvoll in den Frühling

